Prof. Dr. Dietrich Korsch

Von der bleibenden Irritation des Bösen, oder: Warum Antworten auf den Ursprung des Bösen keine Entlastung schaffen

1. Was ist das Böse?

Eine einfache Frage, so scheint es, steht am Anfang: Was ist das Böse? Und die schlichte Antwort lautet: Wir wissen es nicht. Was *das* Böse ist, läßt sich in dieser Allgemeinheit nicht definieren. Aber wir wissen ganz genau, was *böse* ist. Wir wissen es sogar in der unendlichen Vielfalt der Formen, in denen es auftritt; nicht weniger deutlich, wenn es uns begegnet – und erst recht in den Momenten, wo wir es tun. Das ist ja ein eigentümliches Phänomen: daß wir das Wesen nicht kennen, dessen Erscheinung beinahe überall vorkommt. Ob das damit zu tun hat, daß das Böse kein Wesen besitzt, sondern in ihm ein Unwesen wirksam ist? Jedenfalls wissen wir, daß die Verfehlungen, Vergehen und Verbrechen, die niemand übersehen kann, irgendwie mit einem gemeinsamen Wort bezeichnet werden können. Das tun wir auch immer, wenn wir darüber sprechen. Das Entfernteste gehört dadurch auf einmal zusammen und vermittelt den Eindruck einer übermächtigen Macht. Das erzeugt die Furcht, irgendwie gegen Böses hilflos zu sein. Man begegnet ihm immer wieder, unerwartet und doch nicht überraschend. Dabei läßt sich der Vielfalt der Phänomene, in denen Böses in der Welt auftritt, gar nicht im einzelnen nachgehen. Eben diese Unfähigkeit versetzt in die Bewegung, genereller nach dem Zusammenhang zwischen dem Unwesen des Bösen und den bösen Taten zu fragen. Könnte es nicht weiter führen, nach dem Ursprung des Bösen zu fragen, welches in den verschiedenen Ausprägungen unsere Welt belastet und verdirbt? Die Frage nach dem Woher des Bösen stellt sich dar als Versuch der Kompensation der Unmöglichkeit, sich der Phänomene des Bösen zu erwehren.

2. Woher kommt das Böse?

Daß wir Erscheinungen, die nacheinander auftreten, in den Zusammenhang von Ursache und Wirkung einzuordnen versuchen, ist nach der treffenden Beobachtung Immanuel Kants eine vor aller Erfahrung mit unserem vernünftigen Verständigungsvermögen gegebene Ausstattung des menschlichen Geistes. Die Anwendung kausalen Denkens bildet in der Tat eine wesentliche Voraussetzung für die Beherrschung der Welt. Denn hinter ein Phänomen auf seine Ursache zurückzufragen, läßt dieses nicht nur als pures Faktum stehen, sondern

sieht es in eine Dynamik versetzt, in der auch anderes der Fall sein könnte. Das gilt zumal dann, wenn man sich selbst auf die Position der Ursache stellt, die diese oder eben eine andere Wirkung erzielen kann.

Es liegt nahe, diesen Gedanken der Beherrschung durch Kausalität auch auf das Böse anzuwenden. Die Intuition, sich der aufdringlichen Macht des Bösen zu entziehen, scheint durch die Frage nach der Ursache auf einen Weg gewiesen, sich dem faktischen Vorliegen von Bösem wenn nicht gänzlich zu entziehen, so doch zu ihm eine beurteilende und womöglich begrenzende Stellung einnehmen zu können. Diese Verheißung erscheint dann besonders verlockend, wenn es gelingen könnte, *die* Ursache *des* Bösen zu ermitteln – wodurch man dann hinter *alle* Phänomene zurückzukommen, sie also zu beeinflussen und in ihren Auswirkungen zu verändern hofft.

Allerdings zeigt sich, daß die Anwendung des wissenschaftlich erfolgreichen Kausalschemas auf das – moralische – Problem des Bösen nicht zum Ziel führt. Denn das kausale Denken ist auf die sinnliche Gegebenheit von Phänomenen angewiesen – das Böse ist aber keine als solche empirisch vorliegende Größe, sondern ein beurteilender Begriff, der verschiedene Erscheinungen zusammenfaßt.

Dennoch läßt sich die Woher-Frage nicht vermeiden; zu tief ist sie in die Operationsweise unseres Bewußtseins verwoben. Allerdings sind die Antworten, die sich auf den Ursprung des Bösen geben lassen, dann eben nicht von der Strenge eines naturwissenschaftlichen Zusammenhangs, sonder eher spekulativ verfaßt, also Deutungsmöglichkeiten. Das kann und muß man einschränkend sagen – es wird sich aber sogleich zeigen, daß die Antworten, die sich finden lassen, durchaus einen erklärenden Status besitzen. Freilich weisen sie auch stets innere Widersprüche auf, so daß man sich mit keiner von ihnen wirklich zufrieden geben kann.

Ich unterscheide vier Varianten möglicher Antworten – ohne Anspruch auf Vollständigkeit, aber mit der Behauptung, daß sie entscheidende Figurationen abdecken, die durchaus in Zusammenhang miteinander stehen, und formuliere sie in griffigen Thesen.

a. Das Böse stammt aus der menschlichen Freiheit. Freiheit heißt ja, selbst wählen zu können, dies oder das zu tun. Dann könnte die Wahl auch auf das Böse fallen. Daran ist richtig, daß auch die Taten, die wir als böse kennzeichnen, auf handelnde Subjekte zurückgehen, die sich in einem Kontinuum von Handlungen bewegen, zu welchen sie sich bestimmt haben.

Allein: Die soweit plausible These kann zwei Sachverhalte nicht erklären. Einmal: Was ist es denn, das gewählt wird, wenn Böses getan wird? Es muß ja ein Verständnis davon da sein, um was es zu tun ist, wenn etwas getan wird. Insofern kann das Böse nicht einfach unmittelbar aus dem Akt des Handelns selbst entspringen, so wenig es von ihm zu lösen ist. Sodann: Es wird ja faktisch nicht nur und nicht immer das Böse gewählt. Was gibt dann aber den Ausschlag dafür, einmal gut, einmal böse zu handeln? Warum kann man dann überhaupt Gut und Böse unterscheiden (was wir doch tun!), wenn sie doch beide denselben Ursprung haben? Ist dann nicht eins so gut wie das andere? Beide Sachverhalte, die sich mit der schlichten These, das Böse entspringe der menschlichen Freiheit, nicht beantworten lassen, machen deutlich: Diese Auffassung allein reicht nicht aus. Vor allem brauchen wir einen irgendwie näher zu bestimmenden Anhalt oder Anstoß für das, was zum Bösen bewegen soll.

b. Das Böse stammt aus der menschlichen Unfreiheit. Das ist die zweite These. Sie besagt, daß die Menschen als natürliche Wesen in den großen Zusammenhang des Werdens und Vergehens eingeschlossen sind – mit dem spezifisch menschlichen Bewußtsein um diese Tatsache. Dieses Bewußtsein der eigenen Endlichkeit ist jedoch nicht nur Produkt der Reflexion, sondern durchwirkt das Leben bis in die kleinste Faser. Es belegt die Vergänglichkeit mit dem Phänomen der Angst, gegen die das Bestreben der Selbsterhaltung aktiviert wird. Selbsterhaltung in diesem Sinne ist rücksichtslos, kennt nur die eigene Selbstdurchsetzung. Darin verhalten sich die Menschen wie alle Wesen, die der Evolution unterworfen sind – sie werden bestenfalls aus Erfahrung klug. Daß es also etwa sinnvoll ist, das eigene Überleben sozial zu organisieren, darum auch Einschränkungen der Selbstentfaltung hinzunehmen, wenn es nötig ist. Doch ändert diese aus dem Zwang geborene Rücksicht, in der man etwas allgemein Gutes erkennen könnte, nichts an der grundlegenden Unmittelbarkeit des asozialen Bösen. Man kann vielleicht hoffen, daß ein gewisser Erfolg in der Überlebenswahrscheinlichkeit der Gruppe oder der genetischen Verwandtschaft den Trieb zum Bösen begrenzt.

Doch auch diese Auffassung scheitert, wenn man sie konsequent zu Ende denkt. Denn es stellt sich eine grundstürzende Verwirrung von Gut und Böse ein. Gut ist, was der Erhaltung der Art dient, aber die unmittelbare Selbsterhaltung wird doch als Grund des unvermeidlich Bösen behauptet. Böse ist demnach, was aus dieser Angst um das Vergehen entspringt – aber das ist, evolutionär betrachtet, das Gute, das zu erfolgreicher Anpassung führt. Damit entfällt die begründete Differenz von Gut und Böse, von der doch Gebrauch gemacht wird. Das spricht dafür, daß das evolutionäre Schema von Gut und Böse und das moralische Schema

von Gut und Böse nicht zur Deckung zu bringen sind. Was aber aus dieser Einzeichnung menschlichen Handelns in die natürliche Evolution festzuhalten ist, ist die Tatsache, daß in der Differenz von Gut und Böse eine Macht steckt, die über den einzelnen freien Willen hinausgeht. Darum lautet die dritte These:

c. Das Böse ist eine unüberwindliche Macht, die dem Guten entgegensteht. Wenn der einzelne Wille sich der Bestimmung nicht entziehen kann, die ihm als Organismus in der Evolution der Natur anhaftet, diese Verwicklung aber Gut und Böse verwirrt, dann scheint es so, als unterlägen die Menschen einem sozusagen kosmischen Kampf zwischen der Macht des Bösen und der Macht des Guten. Gerade in dem Fall, daß der evolutionäre und der moralische Sinn von Gut und Böse sich nicht decken, gewinnt die spezifisch kulturelle Dimension der moralischen Differenz eine nahezu unangreifbare Selbständigkeit. Dann erleben sich Menschen, die vor der Aufgabe der Selbsterhaltung stehen, in einen Konflikt verstrickt, in dem sie nur noch Spielbälle eines Kampfes sind, der über ihre Köpfe hinweg und nur insofern durch ihre Köpfe hindurch geht. Es bleibt der subjektiv unerläßliche, aber objektiv unentscheidbare Versuch übrig, sich selbst irgendwie in diesem Kampf zu positionieren, ohne zu wissen, sie er ausgeht.

Doch auch das ist selbstwidersprüchlich. Denn wie immer man Gut und Böse inhaltlich bestimmt, so wird doch die Asymmetrie zwischen beiden Begriffen nicht getilgt, daß nämlich das Gute dasjenige ist, was sein soll, das Böse dasjenige, was nicht sein soll. Auch wenn man dem großen Kampf der Mächte unterworfen sein sollte, so ist es am Ende nicht gleichgültig, welche Seite sich durchsetzt. Es soll das Gute sein – auch wenn man selbst gar nichts dafür tun kann. Diese nicht aufzuhebende Bestimmung führt weiter zur vierten These:

d. Das Böse stammt, wie das Gute, von Gott. In dieser These ist die Einsicht bewahrt, daß es sich bei Gut und Böse um überwillentliche Mächte handelt; es wird aber, im Unterschied zur dritten These, die moralische Verantwortlichkeit dafür nicht negiert. Denn hier wird mit einem Subjekt gerechnet, das für den Unterschied ursächlich ist. Damit wird eine Klammer gesetzt, die den auseinanderstrebenden Dualismus von Gut und Böse zusammenhält.

Diese Klammer mit dem Attribut der Verantwortlichkeit zu versehen, führt freilich sogleich in eine Sackgasse. Denn es läßt sich keine Verbindung herstellen zwischen der Verantwortlichkeit dieses Gottes einerseits, nach der er seine Unterscheidung und die entsprechende Zuordnung der Menschen auf je eine Seite mit Gründen versehen müßte, und

seiner Entscheidung, die Menschen *vor* der Artikulation ihres eigenen Willens so oder so zuzuordnen. Damit aber reißt ein Abgrund auf zwischen der moralischen Unterscheidung, die wir – gerade im Angesicht eines persönlich vorgestellten Gottes – bei uns selbst treffen müssen, und der amoralischen Willensentscheidung dieses Gottes über unser Schicksal.

Diese Aporie kann man nur entkommen, wenn man in der Idee eines solchen theistisch-persönlichen Gottes nichts anderes ausgesprochen sieht, als die unbegründbar-unbedingte Verantwortung jedes Einzelnen. Daß diese Verantwortung für den Unterschied derart ins Unbedingte projiziert wird, belegt nur, wie unbeherrschbar elementar der Gegensatz von Gut und Böse ist.

Kein Versuch, sich dieser Unbeherrschbarkeit durch Konstruktionen eines „Woher" des Bösen zu entledigen, kann überzeugen. Wir bleiben in der unbequemen Situation, mit Gut und Böse leben zu müssen, ohne unsere eigene Bestimmung auf einen metaphysischen Grund abwälzen zu können. Antworten auf den Ursprung des Bösen schaffen keine Entlastung.

3. Kriminalroman: Der Kampf von Gut und Böse ohne metaphysische Erklärung der Herkunft des Bösen

Meine eigene These in unserem Kontext lautet: Es sind gerade die Kriminalromane, die uns in diese Situation des Nichtanderskönnens einweisen – und uns damit einen Leitfaden an die Hand geben, uns im Dickicht von Gut und Böse zu orientieren. Der Kampf zwischen Gut und Böse wird in den Kampf zwischen Verbrecher und Kommissar gespiegelt. Interessant ist diese Konstellation aber gerade darin, daß sie nicht nur diesen oder einen anderen Einzelfall vorstellt, sondern als symptomatisch oder exemplarisch für das Verhältnis von Gut und Böse verstanden wird. Wir als Leser werden in den Kampf verstrickt, in den wir ja ohnehin, wenn auch hoffentlich weniger dramatisch, verwickelt sind. Sie geben keine Antwort auf den Ursprung des Bösen, sondern gehen von seinem Gegebensein aus und weisen auf den unbedingt nötigen Kampf mit ihm hin, der ohne metaphysische Absicherung durchgefochten werden muß.

4. Theorien über die Herkunft des Bösen und Typen des Kriminalromans

Das ist eine sehr allgemeine These. Ich will sie nur knapp veranschaulichen mit der Beobachtung, daß auch diese Offenheit der Kriminalliteratur nicht davon absehen kann, wie die Warum-Frage, die sich ja unvermeidlich stellt, beantwortet wird. Ich schlage demnach

eine kleine Typologie vor, auf welche Weise die genannten vier Antwortversuche auch die Konzeption von Kriminalromanen prägen. Vorsicht: Typologien liefern keine ausschließende Kategorisierung; tatsächlich überschneiden sich vielmehr immer die verschiedenen Aspekte.

a. Man kennt den Kampf des *einen* Guten gegen den *einen* Bösen. Das ist der schlichteste Fall, den man gleichwohl spannend inszenieren kann. Der Böse ist verschlagen, kann täuschen, ist so geschickt wie gewalttätig. Aber der Gute ist intelligenter, kann Täuschungen enttarnen, Fallen stellen und entkommt am Ende der auch gegen ihn gerichteten Gewalt. Die Befriedigung der Leser nach dem gelösten Fall ist hoch – die Enttäuschung aber auch. Denn es bleibt bewußt, daß die Auflösung dieses einen Falls keineswegs den nächsten Fall ausschließt. Gut und Böse bleiben, trotz ihrer Scheidung in diesem Moment, ineinander verschlungen.

b. Dieses realisiert ein anderer Typ, der deutlicher macht, wie stark die Motivation zum Bösen und die Attraktivität des Bösen in seiner Grund- und Wesenlosigkeit mit den Umständen zusammenhängen, unter denen es zu diesem oder jenem Handeln kommt. Damit werden die Bösen auch wieder verständlich. Sie sind nicht die heroischen Monster des ersten Typs, sondern Menschen, die sich zum Bösen entscheiden, obwohl sie das andere, das Gute, kennen. Entsprechend verhält es sich mit den Polizisten ihnen gegenüber. Auch sie stehen im Zusammenhang, nicht nur ihres Berufes und damit der Gesellschaft, in der sie eine Funktion ausüben. Sie sind selbst auch angefochten von dem Gegensatz, mit dem sie es andauernd zu tun haben. Das macht sie selbst menschlich – und zeigt, wie kontingent die Entscheidung zum Guten oder um Bösen ist, so wenig ihr die Verantwortlichkeit genommen werden kann.

c. Dieses Eingewobensein in die Verhältnisse macht der dritte Typus noch stärker. Da nämlich, wo sich das Böse wie ein unterirdischen Pilzgeflecht ausbreitet, nein: ausgebreitet hat, um dann hie und da in Gestalt eines ansehnlichen oder häßlichen Pilzes ans Licht zu kommen. Die Verborgenheit und die Allgegenwart des Bösen lösen Beklemmungen aus. Denn die vergleichweise einfache und rationale Logik der kriminalistischen Aufklärung kommt gegen das Wuchern des Myzels nicht an, verstrickt sich in ihrer Allgegenwart, wird möglicherweise selbst zu einem Teil dieses Gewebes. Das wird an Mafia-Strukturen besonders empfindbar, denen gegenüber die oft vereinzelten Ermittler das Nachsehen haben: ein Pilz wird abgeschnitten, das Geflecht bleibt. Da verwirren sich Gut und Böse in ihrem unendlichen und übermächtigen Kampf.

d. Gesteigert, aber auch vereinfacht findet man diese Allgegenwart des Bösen dort, wo die unterirdischen Strukturen verschwörungstheoretisch auf die Super-Planung eines Super-Hirns oder eines Super-Computers reduziert werden. Hier findet man den Idealtyp eines einzelnen, am Ende selbst verantwortlichen Bösen – und gegen den kommt nur ein entsprechender Super-Mann an. Dann kann es zwar um Untergang oder Rettung der Welt gehen – es findet aber doch nur ein Kampf zwischen dem einen Bösen und dem einen Guten statt. Damit reicht dieser Typus dem allzu schlichten ersten die Hand. Streng betrachtet, sind beide gleich wenig interessant, selbst wenn man auch diese Schlacht aufwendig und spannend gestalten kann.

Es bleiben also, wenn ich einmal nach meinem persönlichen Geschmack urteilen darf, die beiden mittlern Typen als die interessantesten übrig. Robert Hültner, Matthias Wittekindt und Heinrich Steinfest gehören, bei allen Unterschieden untereinander, zu den Autoren, die sich in diesem Bereich bewegen und ihre Figuren dort kämpfen lassen. Beispiele für die anderen Gestaltungsformen sind kundigen Lesern längst eingefallen.

5. Krimi und Religion?

Und letztens: Gibt es in alldem eine religiöse Komponente? Klar geworden ist, so hoffe ich, daß eine solche nicht in irgendwelchen metaphysischen Auskünften über den Ursprung des Bösen liegen kann, so unvermeidlich solche sein mögen. Ja, es gibt eine solche Spur – auch da, wo sie sich gar nicht religiös zum Ausdruck bringt. Nämlich darin, daß gerade unter der Vermischtheit von Gut und Böse in den kontingenten Situationen des Lebens bei Lesern und Autoren der Wille da ist, daß das Gute sein und siegen soll, so machtvoll und beklemmend das Böse ist. Äußere Gründe dafür gibt es nicht. Innere eigentlich auch nicht. Der Imperativ dieses Sollens ist mehr als kategorisch, er ist nicht nur aufs eigene Handeln bezogen, sondern auch aufs Erleben bei sich selbst und den anderen, er ist unbedingt. Will man über ihn reden, wird man sich einer Sprache bedienen müssen, die religiöse Züge trägt.